

Grüne Chartreuse

von

Eduard von Keyserling

*Die Erzählung »Grüne Chartreuse« erschien
erstmal in: ›Jugend. Münchner Illustrierte
Wochenschrift für Kunst und Leben‹, 1897, Nr. 8,
S. 122–123.*

Vorlage:

*Eduard von Keyserling: Feiertagskinder. Ein
Roman und sechs Erzählungen. Frankfurt am
Main, Fischer Taschenbuch 1987. S. 12–18.*

Satz: Wolfgang Hink, Berlin 2010

Grüne Chartreuse

Das Nachtmahl war beendet. Der lange Fritz, mit dem blassen, diskreten Gesichte, servierte den Kaffee und die Liqueurflasche; dann schloß er lautlos hinter sich die Türe.

Miezi und Egon, in ihre Sessel zurückgelehnt, schwiegen beide. Egon blies nachdenklich den Rauch seiner Zigarette vor sich hin. Er fand, daß sich plötzlich etwas wie Müdigkeit, fast wie Traurigkeit, über dieses Restaurationskabinett breitete, mit seinen festzugezogenen gelben Vorhängen, hinter denen der Regen an die Scheiben klopfte, mit seiner vornehmen Stille und der schwülen Luft, die nach Zigaretten und New-Mown-hay roch. Seltsam! Vor wenig Wochen noch hätte der Gedanke, mit Miezi hier so vertraut und allein zu sitzen, ihn eine Seligkeit gedünkt. Gott! Wie krank vor Liebe war er damals gewesen! Und nun, da diese gefeierte, vielbegehrte, grausame Miezi sein war, nun diese Stimmung! Sinnend schaute er das Bild an, das der große Spiegel dort an der Wand

ihm zeigte. Da lag er selbst im Sessel. Wie schmal er in dem schwarzen Gesellschaftsanzuge ausschaute! Wie bleich und müde das regelmäßige Gesicht sich gegen die Stuhllehne stützte. Das Leben genießen, ist nicht immer eine leichte Arbeit, das, fand Egon, sah man ihm an. Und neben ihm Miezi; die Arme lagen schlaff auf den Seitenlehnen des Sessels. Den Kopf hatte sie ein wenig zurückgebogen; die Lampen des Kronleuchters badeten ihr Gesicht in grellem Lichte, das es wunderbar weiß erscheinen ließ und der Haut einen matten Schmelz, etwas Überzartes verlieh unter dem sanften Flimmern der aschblonden Haare. Miezi schaute aus wie etwas sehr Kostbares und sehr Zerbrechliches; wie eine fremde, weiße Treibhausblume. Ihre Augen blickten starr empor, wie in tiefe und nicht lästige Gedanken versunken: »Was ihr nur heute sein mag?« sagte sich Egon. »O! Ich sehe! Sie wird gefühlvoll und dann kommt die Lebensgeschichte!« Er kannte sie, diese oft erzählte, wunderliche Geschichte, voll großer Namen und großer Geldsummen, und die jedes Mal ein wenig anders lautete. Da kam ein

Schloß vor, auf dem Miezi geboren war; eine Kindheit voll vornehmer Unschuld; endlich ein russischer oder serbischer Fürst, der Miezi entführte, eine Geldkatastrophe in Monte-Carlo... Dann schob Miezi wohl gerne am linken Arm das Armband ein wenig hinauf und zeigte eine kleine, rote Narbe. Da hatte sie mit der Schere hineingestochen, als er sie verließ und sie sterben wollte. Ach ja! Wenn Miezi das erzählte, sah sie stets so hübsch sentimental aus, ... aber – Egon hatte die Geschichte schon so oft gehört und sie blieb doch so nebelhaft!

Miezi beugte sich jetzt vor, ergriff ihr Liqueurglas und nippte daran mit gespitzten Lippen; dann, Egon über das Glas hin anschauend, sagte sie ernst: »Das schmeckt nach Wald!«

»Ach ja, der Wald!« rief Egon gefühlvoll und trank sein Glas langsam aus: »Wer jetzt dort sein könnte – tief drinnen – allein mit ihm!«

Miezi sah Egon scharf an, dabei lag es wie Spott um ihre Lippen und in ihren Augen: »Geh! Was weiß so einer, wie du, vom Walde!«

»Ich!« erwiderte Egon und lächelte wehmü-

tig. »Der Wald bedeutet für mich die Kindheit – die Jugend – Glück; ja, das einzige, unge-
trübte Glück! Wenn ich so von Hause durch-
brennen konnte und von der Chaussee ab in
den Wald bog, immer geradeaus über die glat-
ten, braunen Tannennadeln, zwischen den
Tannen durch, die mir das Gesicht wie mit
kleinen, kühlen Nägeln zerkratzten, das war
Glück. Das verstehst du natürlich nicht; aber
so ist es. Auf der kleinen Lichtung, die gelb
vom Sonnenschein dalag, warf ich mich in das
Moos, glatt auf den Bauch und trank den Duft
der sonnenwarmen Tage und dachte an nichts
und fühlte mich unbändig wohl. Wenn dann
die Libellen sich auf meine Brust setzten und
die Hummel dicht über mein Gesicht hinläu-
tete, dann fühlte ich, daß ich zu ihm, dem
Walde, gehörte – zu der Gesellschaft der Tan-
nen und Hasen, und das machte mich stolz.«
Egon schwieg eine Weile, in seine Waldvision
versunken, bis Miezi ihn mit einem scharfen:
»Nun, und dann?« weckte. »Ja, das war Le-
ben!« fuhr Egon fort. »Alles was später kam,
war doch nur so zusammengedacht und nach-
gebildet; ja alles – selbst du, Miezi; denn auch

die Liebe versteht der Wald besser. Im Frühling weht im Walde eine so mächtige Liebeslust, da muß ein jeder das Lieben lernen. Hier lockt der Haselhahn, auf dem trockenen Eichenwipfel girrt der Täuberich, von der Wiese klingt das tolle Lied des Birkhahns herüber; und erst des Abends, wenn der Himmel blaß und silbern wird und es weiß aus dem Sumpfe aufsteigt, dann kommt es über die Waldwipfel einsam und schwarz mit feuchtem, wohligem Quarren herangeflogen, die Waldschnepe, die in der Dämmerung auf Liebesabenteuer ausgeht. Siehst du, da kann keiner allein bleiben; ein jeder muß mittun und sich nach einer umsehen.«

»Nun und?« fragte Miezi wieder spöttisch.

Egon lächelte seiner Erinnerung zu: »Nun ja, natürlich; ich sah mich um und fand die Lisei. Sie stand gerade mit hochgeschürztem Röckchen im Bach und fing Forellen. Die gelben Haare fielen ihr in Strähnen in das schmale, wilde Gesichtchen – und alles war so blank in der Abendsonne – das Wasser und das Haar und die braunen Arme der Lisei; das Gold floß nur so an dem Mädels nieder. Da

sprang ich denn zu ihr in das Wasser, mitten in all' den Glanz hinein. Ja, das ist nun alles vorüber!« schloß Egon melancholisch. »Die Lisei hat wohl ihren langen Waldhüter genommen. Ich habe sie nicht mehr wiedergesehen. Wozu? Es ist doch alles vorüber.«

»O! Recht hat sie gehabt, die Lisei«, sagte Miezi und lachte dabei höhnisch und böse.

»Du spottest darüber«, meinte Egon, »natürlich. Für dich ist der Wald ja nur eine Dekoration; etwas, das keine Seele hat. Du kennst ihn nicht.«

Wieder lachte Miezi erregt: »Ich kann mir's denken, wie der Wald und die Lisei sich über so 'n junges Herrchen gefreut haben werden, das einmal seinem Hofmeister durchgeht, um die Nase ins Grüne hinauszustecken! Was so einer vom Walde weiß! – Da muß einer frühmorgens, wenn der Himmel noch rot ist, mit den Schafen in den Wald. Kalt ist's dann freilich. Das Moos ist noch steif von Reif und knistert wie Seide. Ja und dann den ganzen Tag im Walde, jahraus, jahrein; da kann einer den Wald verstehen. Ich war so klein, als ich anfang die Schafe in den Wald zu treiben,

daß ich in der großen, rundgebogenen Wurzel meiner alten Tanne ausgestreckt liegen konnte, wie in einem Bett. Später, da ging das nicht mehr. Der Friedel wollte die Wurzel durchhauen, damit ich darin sitzen könnte; das litt ich aber nicht. An meine Tanne durfte keiner rühren.«

»Ein Friedel war da auch!« warf Egon verwundert ein.

»Ja, der Friedel vom Steinhofbauern«, sagte Miezi, als müßte das ein jeder wissen: »Der Wald war meine Stube. Am Morgen sprachen die Bäume alle durcheinander. Die großen hatten ruhige, tiefe Stimmen, aber das Unterholz wisperte so fahrig drein. Um Mittagszeit schliefen wir, die Bäume und ich. Am Abend aber, wenn der Himmel blank durch die Stämme leuchtete, dann fingen sie wieder an, aber anders als am Morgen, größer, heiliger war dann das Rauschen. Ich vergaß mit dem Zuhören das Heimtreiben; erst wenn der Igel auf der Mäusejagd an mir vorüberging, besann ich mich darauf, daß es spät war. Unseren Gendarm nannte der Friedel den Igel.« Miezi lachte ein frohes, kindliches Lachen.

»Jesus!« fuhr sie fort, langsam, wie im Traume, sprechend: »War der Friedel ein nährischer Bub! Eines Abends, es war das letzte Jahr, als wir die Schafe heimtrieben, faßte er mich um, hob mich auf und wollte mich bis an unseren Gartenzaun tragen. Ich hab' mich gewehrt; ich hab' ihn gebissen und gekratzt; der Friedel aber war stark. Er trug mich bis an den Gartenzaun und setzte mich mitten in das Mohnbeet hinein, daß ich ganz naß vom Tau wurde... Und dann, weil ich den Wald gern bei Nacht sehen wollte, sagte der Friedel, ich solle nur kommen, er wolle mich dort erwarten. So bin ich denn fort, als die anderen schliefen. Zwischen den Äckern und in der Birkenschonung, da ging es, da war es hell; aber im Walde wurde es ganz finster und die Tannen sahen schwarz und fremd aus und faßten sich feucht und kalt an, so daß ich sie nicht mehr kannte. Und auf den Zweigen saßen die Nachtraben und schnarrten und klatschten mit den Flügeln, als wollten sie mich foppen. Gott, die Angst! Und als die Eule zu rufen begann, so traurig, als geschähe ihr ein großes Leid, da lief ich – ich

wußte nicht wohin – ich lief, bis ich über eine Wurzel stolperte und niederfiel. Da lag ich nun und wagte nicht, mich zu regen. Plötzlich hörte ich es über mir rauschen — ganz tief und ernst; das klang wie: ›ruhig, ruhig, ruhig.‹ Die Stimme kannte ich; das war ja meine alte Tanne. Ich drückte mich an ihren Stamm, ich griff nach einem niederhängenden Zweige, wie nach einer lieben Hand und sagte: ›Du bist's, nun ist's gut!‹ Da lachte der Friedel hinter mir im Dunkeln und sagte: ›Und so ist's besser‹ und hob mich zu sich auf, der schlimme Bub.« Miezi schwieg und schaute vor sich hin, als blickte sie auf etwas, das sehr weit fort läge.

»Ich wollte, ich wäre damals bei dir gewesen«, sagte Egon zärtlich.

»Du!« erwiderte Miezi und sah ihn feindselig an. »Dich konnte ich damals nicht brauchen!«

»Aber das Schloß, Miezi, und der russische Fürst!« wandte Egon erstaunt ein.

»Geh!« sagte Miezi. »Was gehen mich deine dummen Schlösser und Fürsten an!« Dabei legte sie die Hand über die Augen und weinte.